

Kardinal Wetter Preis 2017

Die Münchner Theologin Dr. Veronika Weidner wurde am 22. November 2017 mit dem Kardinal Wetter Preis der Katholischen Akademie Bayern ausgezeichnet. Die Fundamentaltheologin der Ludwig-Maximilians-Universität erhielt den mit 1500 Euro dotierten Preis für ihre auf Englisch verfasste Dissertation mit dem Titel „The Riddle of Divine Hiddenness“. Darin setzte sie sich mit dem in der theologischen

Forschung bisher kaum behandelten Thema auseinander, ob eine Verborgenheit Gottes, die viele Menschen beklagen, schon ein Beweis gegen Gottes Existenz sei. Lesen Sie im Nachgang die Begrüßung durch den Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät, das Grußwort des Uni-Präsidenten, die Laudatio und ein Gespräch der Preisträgerin mit Akademiedirektor Dr. Florian Schuller.



Die offizielle Preisübergabe an Dr. Veronika Weidner erfolgte durch Professor Andreas Wollbold, den Fakultätsdekan

(re.), und Dr. Florian Schuller, den Direktor der Katholischen Akademie Bayern.

Begrüßung durch den Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät

Andreas Wollbold

„Think big!“, so haben wir uns heute gedacht, und darum war der beste Saal der Uni gerade gut genug: statt dem kleineren Fakultätenszimmer die Große Aula mit ihrem mit Jugendstilambiente und ihrer bedeutenden Historie, unter anderem als Tagungsort für die Verfassungsgebende Landesversammlung nach dem Zweiten Weltkrieg. Die einzigartigen Bilder und Inschriften aus griechischer Mythologie und Philosophie lassen uns den großen Atem der Geistesgeschichte spüren. „Think big!“

So freue ich mich ganz besonders, dass Sie in so großer Zahl gekommen sind und so das „Think big!“ durch Ihre Präsenz mit Leben gefüllt haben. Dankeschön für Ihr Kommen zur Verleihung des Kardinal Wetter Preises 2017!

Doch warum haben wir diese Preisverleihung so hoch gehängt? Es gibt einen äußeren und einen inneren Grund. Zum einen ist dieser Preis der wichtigste Nachwuchspreis für katholische Theologie in Bayern. Kardinal Friedrich Wetter, der Namensgeber des Preises, war von 1982 bis 2008 als Erzbischof von München und Freising zugleich Protektor der Katholischen Akademie Bayern, die ihm dafür durch die Stiftung des nach ihm benannten Preises dankte. Seither wird er jedes Jahr für theologische Dissertations- oder Habilitationsschriften verliehen. Die Vergabe des mit 1.500 Euro dotierten Preises erfolgt nach enger Absprache zwischen der Akademie und den katholisch-theologischen Fakultäten und Instituten aller bayerischen Universitäten im Wechsel. In diesem Jahr darf nun also die Ludwig-Maximilians-Universität und damit auch unsere Fakultät Gastgeberin sein und vor allem die Preisträgerin stellen, Veronika Weidner.

Doch es gibt auch einen inneren Grund für unser „Think big“. Mit diesem Preis werden einzelne junge Forscherpersönlichkeiten ausgezeichnet. Individuen in der Wissenschaft zu eh-



Prof. Dr. Andreas Wollbold, Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät der LMU, begrüßte die rund 250 Gäste in der Großen Aula der Universität.

ren scheint beinahe wie ein Anachronismus. Die Einstein-Zeiten sind doch längst vorbei, oder? Denn Wissenschaft geschieht heute weithin in großen Systemen, in Forschungsverbänden und -netzwerken. Das ist beeindruckend und zunehmend unersetzlich. Dennoch könnte es dabei den Anschein haben, als wäre der oder die Einzelne nur noch „Rädchen im Getriebe“. „Es denkt“, könnte man in freier Anlehnung an Nietzsche und Heidegger sagen, nicht mehr „Ich denke.“

Und dennoch, das Ich bleibt unersetzlich in Forschung und Wissenschaft. Wir sehen es etwa am letzten Preisträger Michael Seewald von 2011, der heute bereits Professor für Dogmatik und



Die Eltern der Preisträgerin: Katharina und Dr. Michael Weidner freuten sich mit ihrer Tochter über die Auszeichnung.

Dogmengeschichte in Münster und Heinz Maier-Leibnitz-Preisträger ist. Auf eigenes Risiko, in unverbreitbarer Denkbewegung und in freier Annäherung an die Sache des Denkens erschließt es sich Regionen des Seins, die eben nicht einfach planbar sind wie bei der Erschließung eines Geländes entsprechend einem Flächennutzungsplan. Nur so bleibt Forschung übrigens auch wirklich ergebnisoffen. Wenn das Grundgesetz in Artikel 5 Absatz 3 die Wissenschafts- und Forschungsfreiheit so hoch schätzt, dass es diese im Grundrechtsteil unter „Ewigkeitsschutz“ gestellt hat, dann bedeutet diese Tatsache ja eben gerade anachronistisch – und die großen Köpfe griechischen Denkens in der Großen Aula stehen dafür ein –, dass hier allen Systemmächten Grenzen gesetzt werden gegenüber der Freiheit jedes Einzelnen, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. So haben Veranstaltungen wie diese nicht zuletzt gegenüber dem wissenschaftlichen Nachwuchs die Aufgabe, die Kategorie

des Einzelnen wieder bewusst zu machen, wie es Kierkegaard angesichts der Dominanz der totalen Systemphilosophie Hegels für sich einmal als Lebensaufgabe formulierte, so Sören Kierkegaard in „Die Schriften über sich selbst.“ □

Presse

KNA – 10. November 2017 – Der diesjährige Kardinal-Wetter-Preis geht an die Münchner Nachwuchswissenschaftlerin Veronika Weidner. Sie erhält die mit 1500 Euro dotierte Auszeichnung für ihre Dissertation „The Riddle of Divine Hiddenness“ (Das Rätsel der göttlichen Verborgenheit) im Fach Theologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Die öffentliche Preisverleihung findet am 22. November statt, die Laudatio hält der Fundamentaltheologe Armin Kreiner.

Grußwort des Präsidenten der Ludwig-Maximilians-Universität

Bernd Huber

Ich freue mich sehr, Sie alle hier zur Verleihung des Kardinal Wetter Preises willkommen zu heißen. Ich will, entgegen dem Protokoll, zunächst die Preisträgerin begrüßen, Frau Veronika Weidner. Herzlichen Glückwunsch zu diesem Preis, der ja eine wunderbare Auszeichnung ist. Jeder, der einmal eine Dissertation verfasst hat, oder auch eine Habilitation, weiß, wie viele Stunden man da sitzt, alleine. Manchmal hat man das Gefühl, es geht gut, manchmal hat man das Gefühl, es geht ganz schlecht. Man durchlebt Höhen und Tiefen, man muss sich durchsetzen und durchkämpfen. Und wenn diese Arbeit dann am Ende ausgezeichnet wird, ist es umso besser.

Sie sind im Übrigen ein schönes Beispiel für die Einzelforschung und für die Leistung des einzelnen Wissenschaftlers, der einzelnen Wissenschaftlerin. Das ist uns an der LMU München ein großes Anliegen: So wichtig Verbundforschung ist, so wichtig es ist, dass wir Sonderforschungsbereiche und For-

scherguppen haben, so wichtig ist eben auch – als Rückgrat der Wissenschaft – der einzelne Wissenschaftler und die einzelne Wissenschaftlerin, die selbst etwas schreiben, etwas publizieren. Das ist immer noch der Kern der Wissenschaft – jedenfalls nach der Auffassung, die wir hier an der LMU München vertreten – und das ist zum Beispiel auch die Basis unserer erfolgreichen Anträge in der Exzellenzinitiative gewesen.

Dann möchte ich natürlich den Herrn Kardinal ganz herzlich willkommen heißen. Herr Kardinal, Sie sind uns ja in vielfältiger Weise verbunden. So waren Sie viele Jahre im Kuratorium der LMU München und haben dort in einer durchaus kritischen Phase um 2005 herum sehr für uns gewirkt. Dafür bin ich Ihnen – das wissen Sie – dankbar, und es ist sehr schön, dass der Preis, der Ihren Namen trägt, heute an der LMU München verliehen wird.

Ich darf darüber hinaus Herzog Franz von Bayern begrüßen. Auch hier möchte ich erwähnen, Königliche



Prof. Dr. Bernd Huber, der Präsident der LMU (li.) – hier zusammen mit Prof. Dr. Werner Weidenfeld, Direktor des Centrums für angewandte Politik-

wissenschaften, – sprach ein Grußwort, in dem er auch auf die Bedeutung von Dissertationen für die Wissenschaft zu sprechen kam.

Hoheit, dass Sie der Universität auf vielfache Weise verbunden sind: als Mitglied des Hochschulrats etwa, oder als langjähriger Förderer und Unterstützer der Münchner Universitätsgesellschaft. Auch Sie haben immer wieder viel für unsere Universität getan. Auch Ihnen dafür einen ganz herzlichen

Dank; es ist schön, dass Sie uns heute Abend die Ehre geben.

Abschließend möchte ich der Preisträgerin nochmals im Namen der LMU München, wie auch persönlich, herzlich gratulieren und darf allen Anwesenden noch eine anregende und feierliche Veranstaltung wünschen. □



Dekan Andreas Wollbold unterhielt sich vor der Veranstaltung mit Kardinal Friedrich Wetter.



Für die abwechslungsreiche musikalische Gestaltung sorgte das Posaunen-Quartett „BiMaCaTo“ mit Marianne

Reißler, Carsten Ahner, Birgit Henke und Thomas zur Lage (v.l.n.r.).



Auch eine Anzahl Studierender fand sich zur Akademischen Feier in der Großen Aula ein.

Der Kardinal Wetter Preis

Friedrich Kardinal Wetter war 1982 bis 2008 als Erzbischof von München und Freising zugleich Protektor der Katholischen Akademie in Bayern, die er über alle die 25 Jahre unterstützte und förderte. Bei seinem Ausscheiden aus dem Amt des Erzbischofs im Jahr 2008 dankte ihm deshalb die Akademie durch die Stiftung des nach ihm benannten Preises. Sie will damit neben der Fürsorge Kardinal Wetters für diese gesamtbayerische Institution vor allem auch seine Verdienste als Professor der Theologie und seinen erzbischöflichen Dienst an der Einheit in der Kirche

in ehrender öffentlicher Erinnerung halten.

So wird der Kardinal Wetter Preis seit 2008 jährlich für Dissertations- und Habilitationsarbeiten aus allen theologischen Disziplinen verliehen. Die Vergabe des mit 1.500 Euro dotierten Preises erfolgt nach enger Absprache gemeinsam durch die Akademie und abwechselnd die katholisch-theologischen Fakultäten bzw. Institute der bayerischen staatlichen Universitäten und der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

Laudatio auf Veronika Weidner

Armin Kreiner

I.

Veronika Weidner hat sich in ihrer Dissertation mit einem Argument auseinandergesetzt, das die Religionsphilosophie seit mehr als zwanzig Jahren beschäftigt. Sie hat dies auf eine Weise getan, die die Katholisch-Theologische Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität dazu bewogen hat, ihre Dissertation für den Kardinal Wetter Preis vorzuschlagen, den sie heute in Empfang nimmt. Ich darf Ihnen die Gründe für diese Entscheidung erläutern.

Das Argument stammt von dem kanadischen Religionsphilosophen John Schellenberg und dreht sich um die Verborgenheit Gottes, daher „hiddenness argument“. Wie das berühmte Theodizee-Argument soll auch dieses Argument aufzeigen, dass Gott – genauer gesagt der theistische Gott – nicht existiert. Das Theodizee-Argument besagt: Würde Gott tatsächlich existieren, gäbe es nicht so viel Übel und Leid in der Welt. Das „hiddenness argument“ besagt: Würde Gott tatsächlich existieren, bliebe er nicht so vielen Menschen verborgen.

Das klingt auf den ersten Blick erstaunlich, ja fast schon irgendwie paradox. Es klingt erstaunlich, weil in allen theistischen Traditionen betont wurde, Gott sei verborgen. Andernfalls wäre er gar nicht Gott, und andernfalls würde auch die Rede von einer Offenbarung Gottes keinen Sinn ergeben. Und es klingt paradox, weil ein verborgener Gott doch existieren muss, weil er andernfalls gar nicht verborgen sein könnte. Warum also soll die Verborgenheit Gottes gegen seine Existenz sprechen?

Um diese Frage zu beantworten, musste Weidner zunächst klären, was es mit der traditionellen Rede von der göttlichen Verborgenheit auf sich hat. Das ist im Wesentlichen eine ideen- oder theologiegeschichtliche Aufgabe. Wenn systematische Theologen historisch arbeiten, kann einiges schief gehen. Umgekehrt gilt natürlich Gleiches! Es besteht immer die Gefahr, sich in den historischen Details zu verzetteln und den sprichwörtlichen Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen. Dann wird die Sache in der Regel verwirrend statt



Prof. Dr. Armin Kreiner, Professor für Fundamentaltheologie an der Universität München, hielt die Laudatio auf Dr. Veronika Weidner.

erhellend. Vermeiden lässt sich das durch ein Gespür für das Wesentliche und durch den Mut, Unwesentliches auszublenden. Frau Weidner hat beides bewiesen.

II.

Die traditionelle Rede von der göttlichen Verborgenheit ist ein verschlungenes Knäuel. Im ersten Teil ihrer Arbeit hat Weidner die systematisch relevanten Fäden dieses Knäuels mit souveränem Überblick und großer Klarheit entwirrt.

Dadurch hat sie die Voraussetzungen geschaffen, um Schellenbergs Argument richtig einordnen zu können. Wenn in der Tradition von der Verborgenheit Gottes die Rede war, war damit primär Gottes Wesen oder seine Gegenwart gemeint; bei Schellenberg geht es dagegen um die Verborgenheit der Existenz

Gottes. Ausgangspunkt seines Arguments ist nicht die Behauptung, dass viele nicht mehr an Gott glauben wollen, obwohl sie dies durchaus könnten, sondern die Behauptung, dass sie nicht mehr an ihn glauben können, auch wenn sie dies wollten. Der Grund, warum sie nicht glauben können, hängt mit den fehlenden Evidenzen zusammen. Im Englischen gibt es den Spruch: Absence of evidence is not evidence of absence. Schellenberg will zeigen, dass dies für die Existenz Gottes nicht gilt. Die Tatsache, dass die Evidenzen für die Existenz Gottes alles in allem unzureichend sind, ist seines Erachtens ein überwältigendes Indiz gegen seine Existenz. Der Grund ist folgender: Wer nicht an Gott glauben kann, kann auch in keine Beziehung zu ihm treten. Genau das würde Gott, wenn er denn existieren würde, nicht zulassen – und zwar per definitionem.

Schellenberg ist ein Vertreter der analytischen Philosophie. „Analytisch“ bezeichnet einen Stil des Philosophierens mit spezifischen Methoden und Standards. Ein Kennzeichen analytischen Philosophierens besteht darin, zu fragen, was Begriffe wie „glauben“ genau bedeuten. Ein weiteres Kennzeichen besteht darin, die Prämissen eines Arguments so klar wie nur möglich herauszuarbeiten und zu begründen, was natürlich nur funktioniert, wenn die Begrifflichkeiten geklärt sind.

Wie jede Kunst muss auch die Kunst des analytischen Philosophierens erlernt werden. Frau Weidner hat es in verblüffend kurzer Zeit geschafft, sich diesen Stil anzueignen und formvollendet zu beherrschen. Ganz offensichtlich besitzt sie ein Naturtalent für analytisches Philosophieren. Aufgrund dieses Talents ist ihre Exposition des Arguments sehr detailliert und außergewöhnlich präzise.

Eine theologische Arbeit kann durchaus einräumen, dass Schellenbergs Argument bedenkenswert ist. Aus begrifflichen Gründen kann eine theologische Arbeit aber nicht mit dem Eingeständnis enden, dass das Argument zwingend ist. Das lässt sich einzig und allein durch den Nachweis vermeiden, dass mit einer der Prämissen etwas nicht stimmt. Damit setzt sich der dritte Teil der Arbeit auseinander.

III.

Die bisherigen theologischen Repliken schlagen unterschiedliche Wege ein. Der einfachste Weg besteht darin, Schellenbergs Gottesbegriff zu hinterfragen. Der von ihm kritisierte Theismus,

so behaupten einige, sei zu anthropomorph. Andere behaupten, Gottes Existenz sei gar nicht verborgen. Wiederum andere behaupten, Gott sei zwar verborgen. Dies ermögliche aber gewisse wertvolle Dinge, die andernfalls unmöglich wären.

Weidner schlägt einen anderen Weg ein, und zwar einen, der mir der denkerisch anspruchsvollste und originellste zu sein scheint. Sie fragt sich, ob man tatsächlich von der Existenz Gottes überzeugt sein muss, um in eine Beziehung zu ihm treten zu können. Die spontane Antwort dürfte lauten: Selbstverständlich! Weidner ist anderer Meinung. Damit steuert sie einen innovativen Beitrag zur Debatte um das „hiddenness argument“ bei. Ihre These begründet sie unter anderem mit originellen Gedankenexperimenten, die darauf hinauslaufen, das Verständnis von „Glauben“ neu zu überdenken. Konkret bedeutet das eine Unterscheidung zwischen „belief“ und „assumption“. Wenn dies zutrifft, ist eine der Prämissen von Schellenbergs Argument nicht zutreffend und seine abschließende Konklusion daher nicht zwingend. Ob sich das Argument angesichts dieser Kritik reformulieren lässt, steht auf einem anderen Blatt.

Weidner hat ihre Dissertation in Englisch verfasst. Das hat unter anderem den Vorteil, das Problem der teilweise unübersetzbaren Termini zu umgehen. Ich wüsste nicht, wie man zum Beispiel den Ausdruck „nonresistant non-belief“ ins Deutsche übersetzen sollte. Das hat aber vor allem den Vorteil, dass die Arbeit für einen viel weiteren Kreis zugänglich wird. Ich schätze, auch in der Theologie wird der Trend in Zukunft wohl dahin gehen, Dissertationen in Englisch zu schreiben – wenn man es kann. Weidner hat es riskiert und gezeigt, dass sie es kann. Ihr unpräziser Stil macht die Arbeit trotz des hohen Reflexions- und Abstraktionsniveaus sehr gut lesbar.

Das waren die Gründe, die unsere Fakultät dazu bewogen haben, die Dissertation von Veronika Weidner für den Kardinal Wetter Preis vorzuschlagen. Ich möchte hinzufügen, dass mehrere nicht minder preiswürdige Vorschläge zur Auswahl standen. Dass in diesem Jahr eine systematische, analytische, englischsprachige Arbeit das Rennen gemacht hat, freut nicht nur die Preisträgerin, sondern auch mich sehr. Ihr Mut hat sich auszahlt, und ihr Können wurde belohnt. Mein herzlicher Glückwunsch! □



Eine große Zahl von Theologieprofessoren der Universität München nahm an der Akademischen Feier teil: Unser Foto zeigt von links Markus Vogt (Sozial-

ethik), Gerd Häfner (Biblische Einleitung), Winfried Haunerland (Liturgiewissenschaft) und Knut Backhaus (Neues Testament).



Dr. Walter Bayerlein, langjähriges Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und aktiver Freund der Katholischen Akademie,

fand Platz neben Prof. Dr. Isabelle Mandrella, Professorin für Philosophie und philosophische Grundfragen der Theologie an der LMU.

Die Preisträgerin im Gespräch

Florian Schuller: Frau Weidner, was hat Sie dazu bewogen, Theologie zu studieren?

Veronika Weidner: Ich bin in Berlin auf eine Jesuitenschule, das Canisius-Kolleg, gegangen, und dort kam mir das große Privileg zu, in der Oberstufe einen Profil-Kurs bei P. Klaus Mertes SJ im Fach Religion belegen zu können. Es hat wahnsinnig Spaß gemacht, über unsere Glaubensüberzeugungen nachzudenken und diese durchzudenken. Das wurde im Leistungskurs bei P. Georg Sans SJ intensiv fortgeführt, der jetzt hier in München an der Hochschule für Philosophie den Eugen-Biser-Stiftungslehrstuhl für Religions- und Subjektphilosophie innehat. Diese positiven Erfahrungen haben mich dann auch dazu bewogen, Theologie zu studieren. Zuvor habe ich ein Semester Philosophie studiert. Ich bin der Theologie wie der Philosophie zugetan.

Florian Schuller: War es demnach der jesuitische Impuls, dass Sie zunächst bei der Philosophie gelandet sind?

Veronika Weidner: Ja, das, was wir im Profil- und Leistungskurs behandelt haben, war wohl Religionsphilosophie. Dann stellte sich mir aber doch die Frage: Was mache ich beruflich nach dem Philosophiestudium? Weil ich ebenso auch an der Theologie interessiert war, habe ich in Freiburg zunächst ein Lehramtsstudium mit den Fächern Theologie und Altgriechisch begonnen und bin dann auf das Diplomtheologie-Studium umgesattelt.

Florian Schuller: Sie waren ebenfalls für einige Zeit in Oxford, zuvor auch in München an der Hochschule für Philosophie. Treibt man eigentlich Philosophie unterschiedlich – in Berlin, in Freiburg, in München oder auch in Oxford?

Veronika Weidner: Philosophie habe ich nur ein Semester lang in Berlin studiert, und ein bisschen dann in Freiburg und München.

Florian Schuller: Und Theologie, an diesen unterschiedlichen Orten?

Veronika Weidner: Das unterscheidet sich sicherlich überall mal mehr oder weniger. Was ich in Oxford intensiv kennen lernen durfte und vorher vor allem durch das Lesen von Texten kannte, ist die analytische Philosophie. Diese zeichnet sich unter anderem durch den Willen zur größtmöglichen Präzision und Klarheit in der Formulierung und Analyse von Argumenten aus. Es wird der analytischen Philosophie aber auch nicht zu Unrecht vorgeworfen, geschichtsvergessen zu sein und zu meinen, das Rad inhaltlich gesehen neu zu erfinden.

Florian Schuller: Aber im ersten Teil Ihrer Arbeit waren Sie sehr geschichtsbewusst.

Veronika Weidner: Ja, ich bin aber mit Siebenmeilenschritten durch die Geschichte gelaufen, und habe knapp und prägnant ein paar wichtige Stationen skizziert, wie die Verborgenheit Gottes traditionell verstanden wurde. Das könnte man sicher noch sehr viel detaillierter ausführen, aber die Absicht war nur zu zeigen, worum es in der

Arbeit nicht geht. Deswegen habe ich versucht, mich hier kurz zu fassen.

Florian Schuller: Treibt man als Frau Theologie anders wie als Mann?

Veronika Weidner: Ich weiß aus eigener Erfahrung nur, wie es ist, als Frau Theologie zu betreiben. Es könnte sein, dass man als Frau vielleicht für bestimmte Themen sensibler ist oder noch andere Zugänge zu Themen hat. Aber im Prinzip würde ich die Frage spontan eher verneinen.

Florian Schuller: Hat Ihnen die Förderstruktur an der LMU geholfen?

Veronika Weidner: Genau, ich hatte das große Glück, Mentee im Frauenförderprogramm der LMU, dem LMU-Mentoring Programm, zu sein. Davon habe ich ideell wie finanziell sehr profitiert. Es ist ganz wichtig – unabhängig vom Fach, ob nun z.B. in der Theologie oder auch Medizin –, dass man den weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchs in besonderer Weise fördert, vor allem auch schon Doktorandinnen und nicht erst Habilitandinnen. Viele hören ja nach der Promotion auf. Nur sehr Wenige gehen tatsächlich den Weg in der Wissenschaft weiter, auch wenn sie es könnten und wollten. Die Universitäten und Fakultäten müssen hier weiterhin ein Zeichen setzen und sagen: Uns ist es ein großes Anliegen, Frauen auf ihrem Weg in der Wissenschaft zu fördern und auch zu beraten – gerade

gegen Ende der Promotion, wenn die Frage im Raum steht, wie es denn weitergehen könnte.

Florian Schuller: Dann kommen wir mal zu Ihrem Thema. Können Sie in ganz einfachen Worten erklären: Erstens, um welches Problem handelt es sich, und zweitens, was ist Ihre These dazu?

Veronika Weidner: Okay, die Frage, die ich in der Doktorarbeit zunächst versuchen wollte zu beantworten, letztlich aber noch nicht beantwortet habe, lautet: Warum gibt es Menschen, denen die Existenz Gottes kognitiv oder genauer gesagt epistemisch verborgen ist? Das sogenannte Hiddenness-Argument von John Schellenberg ist in Kurzform so aufgebaut: Wenn Gott existiert, gibt oder gab es nicht eine endliche Person, die ohne eigenes Verschulden nicht von der Existenz Gottes überzeugt ist. Es gibt oder gab aber mindestens eine endliche Person, die ohne eigenes Verschulden nicht von der Existenz Gottes überzeugt ist. Also existiert Gott nicht.

Florian Schuller: Ist das ein Argument, das sich aus Schellenbergs eigener Persönlichkeit heraus erklären lässt? Dieser mindestens eine Mensch, der nicht an Gott glauben kann, ist das Schellenberg selbst, der seine Lebensgeschichte, seine Nicht-glauben-können-Geschichte in ein anti-theistisches Argument umwandelt?

Veronika Weidner: Das Argument hat tatsächlich einen autobiographischen Hintergrund. Ich durfte ihn auf einer Konferenz kennenlernen und mit ihm über das Argument sprechen. Er ist ein sogenannter former believer, das heißt, er war früher mal von der Existenz Gottes überzeugt. Er ist in einer

sehr religiösen, christlich-evangelikalen Familie aufgewachsen, und dann vor allem durch das Philosophiestudium vom christlichen Glauben abgekommen. Er hat sich aber in seinem Leben schon in verschiedene Richtungen bewegt, hin zum Agnostizismus bis zum Atheismus, dann zurück zum Theismus, jetzt ist er allerdings endgültig beim Atheismus gelandet. Er ist insofern ein hoch interessanter Atheist, weil er sich nicht vom Thema Religion verabschiedet hat, sondern weiterführende religionsphilosophische Überlegungen anstellt. Er sagt: „Ich habe jetzt gezeigt, dass der Theismus falsch ist,“ – damit meint er Christentum, Judentum und Islam ...

Florian Schuller: ... mit deren personalem Gottesbild ...

Veronika Weidner: ... genau, die monotheistischen Religionen. Er fährt fort: „Aber wir müssen weiter nachdenken über eine transzendente Realität, die nicht personal ist, und diese religiöse Suche hat im Prinzip erst begonnen.“

Florian Schuller: Aber ist es nicht doch etwas arrogant, die eigene Überzeugung zur Basis eines großen, die gesamte theistische Tradition auf die Seite stoßenden Arguments zu machen?

Veronika Weidner: Vielleicht sollte man hier unterscheiden. Es kann sein, dass seine persönliche Erfahrung ihn mit motiviert hat, dieses Argument zu entwickeln. Auch auf andere Wissenschaftler könnte das zutreffen, dass die Wahl ihrer Forschungsthemen auch biographisch oder durch sonst ein persönliches Interesse begründet ist. Aber es ist nicht arrogant, einen Beitrag zur Wissenschaft zu leisten und ein philosophisches, im Detail durchdachtes Argument zu präsentieren und objektiv



Nach der Preisverleihung führte Akademiedirektor Dr. Florian Schuller ein Gespräch mit Dr. Veronika Weidner, in dem die ausgezeichnete Nachwuchswissenschaftlerin einen Einblick in ihre

Dissertation gab, die sich mit dem kanadischen Philosophen John Schellenberg befasst.

nachvollziehbare Gründe zu liefern, warum er von dessen Stichhaltigkeit überzeugt ist. Das ist als Wissenschaftler sein gutes Recht.

Florian Schuller: Als ich mich im Vorfeld dieses Tages mit seinem Axiom beschäftigt habe, kam es mir vor wie eine Kombination einerseits von Karl Poppers Falsifizierungsthese und andererseits ein ins Negative gewandelter Descartes: „cogito, ergo Deus non est“. Könnte man ihn in solche Traditionen stellen?

Veronika Weidner: Vielleicht, darüber müsste ich nachdenken. Auf die Idee bin ich so noch nicht gekommen.

Florian Schuller: Sie haben vorhin erzählt, Sie haben Schellenberg persönlich kennengelernt. Welche Konsequenzen hatte diese Begegnung für Ihre Beschäftigung mit dem Thema? Waren Sie nachher vorsichtiger, weil Sie ihn als Mensch kennengelernt hatten? Hat das Thema eine andere Dimension bekommen, seit nun dieser konkrete Mensch dahinter stand?

Veronika Weidner: Ja, das hat meine Beschäftigung mit dem Thema tatsächlich etwas beeinflusst. Er war ein sehr wohlwollender Gesprächspartner und hat mir kleiner Anfängerin geduldig meine Fragen beantwortet, ob ich sein Argument richtig verstanden habe. Ich finde, dass man das Argument durchaus ernst nehmen sollte. Das ist auch der Grund, warum ich es zunächst so detailliert auseinanderklamüsert und mich dann in meiner Antwort auf ein Detail konzentriert habe, damit man nicht zu schnell an dem Argument vorbeigeht, was teilweise leider auch passiert. Unter anderem auch wegen dieser etwas unglücklichen Begriffsbezeichnung der „Verborgenheit Gottes“, aufgrund derer es manche Theologen und Philosophen zunächst in eine falsche Schublade einordnen.

Motiviert war ich auch durch „Gaudium et Spes“, wo es heißt, dass der Atheismus zu den ernstesten Gegebenheiten unserer Zeit zählt und einer sorgfältigeren Prüfung bedarf. Genau das habe ich mir während des Verfassens meiner Arbeit auf die Fahne geschrieben. Allerdings habe ich das Problem nicht gelöst, vielleicht nicht einmal im Ansatz.

Ich habe auch keine allumfassende Widerlegung präsentiert. Sondern ich habe mir im dritten Teil meiner Arbeit ein kleines Detail, nämlich eine Unterprämisse des Arguments herausgegriffen, weil Sie vorher nach meiner These fragten. In dieser Unterprämisse behauptet Schellenberg, dass man von Gottes Existenz überzeugt sein muss, um sich Gott persönlich zuwenden zu können. Ich habe versucht zu zeigen, dass diese Unterprämisse nicht wahr ist. Meiner Ansicht nach ist ein Annahmeglaube an die Existenz Gottes hinreichend, um in der Lage zu sein, eine persönliche Beziehung mit Gott zu führen. Wenn diese Unterprämisse tatsächlich nicht wahr ist, dann ist das Argument nicht stichhaltig.

Florian Schuller: Also eine logische Argumentation, weniger eine theologische.

Veronika Weidner: Ich würde sagen, es war inhaltlich eine theologische und formal eine philosophische Argumentation. Die Hintergrundüberlegung lautet, dass wenn man sich mit einem deduktiven Argument auseinandersetzt und untersuchen möchte, ob es stimmt, dann schaut man zuerst, ob in ihm logisch korrekt geschlossen wird, also ob es gültig ist.

Florian Schuller: Ganz klassisch: „Concedo maiorem, nego minorem.“

Veronika Weidner: Ja, spannend ist immer die nächste Frage: Sind die Prämissen eines Arguments tatsächlich wahr? Wenn sie alle wahr sind, dann ist auch die Konklusion wahr. Und Schellenberg tritt mit einem sehr großen Selbstbewusstsein auf, wenn er sagt: Er hat einen schlagenden Beweis gegen die Existenz Gottes gefunden. Er will also ein deduktives Argument verteidigen, das in seinen Augen stichhaltig ist.

Florian Schuller: Und was meint er zu Ihrer Arbeit?

Veronika Weidner: Ich hatte das Glück, dass er sie gelesen hat und sie sehr gut fand, was mich irre gefreut hat. Das war das größte Kompliment, unabhängig von meiner Note. Er hat sich drei Monate Zeit genommen, mir 77 Mini-Detail-Kommentare zu geben, und hat sogar gesagt, ich soll die Arbeit publizieren, was mich auch ehrt, weil Doktorarbeiten im englischsprachigen Raum eher selten publiziert werden.

Florian Schuller: Es war die erste Doktorarbeit im deutschsprachigen Raum zu Schellenberg?

Veronika Weidner: Ja. Es war, soweit ich weiß, in Deutschland die Erste. Ich habe sie ja allerdings englischsprachig verfasst und werde so hoffentlich einen kleinen Beitrag zur aktuellen Hiddenness-Debatte liefern können, wenn sie denn mal veröffentlicht ist.

Florian Schuller: Wie geht es dann weiter mit Ihnen? Von welchen Zukunftsperspektiven träumen Sie?

Veronika Weidner: Ich würde meinen Weg gerne weiter in der Wissenschaft gehen. Mein Vertrag am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie läuft noch bis März 2020. Das ist eine 50% Stelle. Ich überlege gerade, mich noch für ein zusätzliches Postdoc- bzw. Habilitations-Stipendium zu bewerben. Auf jeden Fall möchte ich mich habilitieren.



Kardinal Friedrich Wetter und Herzog Franz tauschten sich länger aus.



Dr. Veronika Weidner freute sich sehr über die Glückwünsche.



Herzog Franz von Bayern, Prof. Dr. Werner Weidenfeld und Prälat Dr. Lorenz Wolf, Leiter des Katholischen Büros in Bayern (v.l.n.r.), – alle drei

sind Mitglieder der Akademieleitung – zeigten durch ihre Präsenz in der ersten Reihe, dass der Kardinal Wetter Preis einen hohen Stellenwert hat.



Dr. Walter Bayerlein (re.) und Prof. Dr. Alois Baumgartner, Professor em. für Katholische Sozialethik, trafen sich auf

dem kleinen Empfang nach der Preisverleihung.



Vertraten die Orthodoxe Theologie bei der Verleihung des Kardinal Wetter Preises: die Professoren Konstantin Nikolakopoulos (li.) und Athanasios Vletsis (Mitte).



Ordinariatsrätin Dr. Anneliese Mayer – hier mit dem Akademiedirektor – war die offizielle Vertreterin der Erzdiözese München und Freising.



Dr. Veronika Weidner wusste die Grundthesen ihrer Dissertation sehr gut darzulegen.

Florian Schuller: Wissen Sie schon, in welchem Bereich?

Veronika Weidner: Ich würde mich gerne in der Fundamentaltheologie habilitieren und habe auch schon eine erste Idee für die Habilitationsschrift. Aber momentan bin ich noch mit anderen Publikations-Projekten beschäftigt, zum Beispiel geben Professor Kreiner und ich zusammen mit einem Kollegen aus Innsbruck einen Sammelband zum Thema der „Verborgenheit Gottes“ heraus, für den wir unter anderem erstmalig einschlägige Aufsätze aus der Hiddenness-Debatte ins Deutsche übersetzen. Es wäre klasse, wenn die Debatte auch im deutschsprachigen Raum Fuß fassen würde, aber dazu braucht es erstmal Übersetzungen.

Florian Schuller: Eine letzte, sehr persönliche Frage. Hat die Beschäftigung mit dem Argument von Schellenberg Ihren persönlichen Glauben verändert?

Veronika Weidner: Es geht nicht spurlos an einem vorüber.

Florian Schuller: Gott sei Dank.

Veronika Weidner: Die Festen des Glaubens, die ja auch nicht aus Beton sind, haben ziemlich gewackelt.

Florian Schuller: Aber sind nicht radikal eingestürzt?

Veronika Weidner: Nein, das Haus ist nicht eingestürzt, aber vielleicht ein etwas fragilerer Bau geworden, der gleichzeitig durch die Beschäftigung mit den Annahmen des Arguments und die Suche nach Antworten darauf paradoxerweise auch kerniger geworden ist.

Florian Schuller: Was könnten die Pfeiler sein, die bei diesem jetzt etwas fragiler gewordenen Haus des Glaubens gerade durch die Beschäftigung mit Schellenberg verstärkt worden sind?

Veronika Weidner: Zum Beispiel bin ich mir des theistischen Gottesverständnisses, das meiner Meinung nach etwas komplexer ist, noch sehr viel bewusster geworden, was vorhin auch Professor Kreiner angesprochen hat. Hier ist schon die Frage, ob Schellenberg nicht darin irrt, unser Verständnis einer menschlichen Person einfach so, ohne irgendein Problembewusstsein, für unser Verständnis von Gott als Person zu übernehmen. Oder ob das, was Schellenberg mit einer zwischenmenschlichen Beziehung, die auf Liebe begründet ist, verbindet, nahezu eins zu eins auf eine von Liebe geprägte Beziehung zwischen Gott und den Menschen übertragbar ist. Die grundsätzliche Frage ist also, welchen Theismus Schellenberg hier im Blick hat und kritisiert.

Florian Schuller: Frau Weidner, ganz herzlichen Dank für dieses offene Gespräch und am Ende auch für den Blick in Ihre eigene Glaubensgeschichte. Das bleibt das Faszinierende bei der Theologie, dass sie einen wirklich packt. □